



„Zwischen Sumpf und Sand“

Die wirtschaftliche Lage der Kolonie Fichtwerder im ersten Jahrzehnt, 1774–84

Von Karl Schlosser

Am Ende 1773 waren die Bewilligungen
arbeiten auf der rechten Seite der Barche so weit
vorgeschritten, daß der Hauptbau nicht nur am
den „Nöthigwerden“ angeblossen, sondern sogar
noch 365 Ruten darüber hinaus weitergeführt
worden war. Damit war die Mäßigkeit gefordert
und, auf dem Werder selber Kolonisten anzuheben
und mit einigermaßen gesicherten Bänkereien aus-
zurichten. Im Frühjahr 1774 beginnen den
Entwurf der Bämmermeile. Wohl am 2. August
1774 ist der Bau der ersten Bämmermeile
vollendet. Das dagegen erheblich
Bauhofs lieferen die Vorstrebewand Brühne und
Mallin. Ende des Sommers müssen dann wohl
die Kolonisten eingezogen sein. Am 22. November
be 1774 wurde der Kolonist Martin Dräger zum
Soulens feststellt und der Bredaen Breitenfeld
in Gennin/Bartelsbruch mit der kirchlichen Ver-
einigung der neuen Gemeinde beauftragt.

Fünfzehner war eine kleine Kolonie für 42 kleine Familien". Ihre Ansiedler waren im Gegensatz zu denen der Bölkow-Kolonien ohne nemenswerte Barmittel ins Land gekommen, auf königliche Höfe angefeist und mit einigen Morgen Land ausschließlich worden. Da den Ansiedlern überlassen waren, fanden solche daher allein deren Errichten nicht überall. Vielmehr mußten sie die Kolonien daneben entweder als Handwerker oder als Arbeiter Berndienstfähigkeiten juchen, um sich und die Ihren durchs Leben zu bringen.

Die Akten des Geheimen Staatsarchivs geben uns einen klaren Einblick in die wirtschaftliche Lage der neugegründeten Kolonie und zeigen, unter wie schwierigen Verhältnissen die ersten Kolonisten hier den Kampf ums Dasein aufnahmen.

Jedem Ansiedler waren bei der Ansiedlung fünf Magdeburgische Morgen Bruchland zugeteilt worden, die zum Teil unterhalb, zum Teil oberhalb Rüdtlwerders lagen. Dazu besaß jeder Kolonist bei seinem Hause noch ein in der Größe verschiedenes Stück Hof und Gartenland.

Im Jahre 1775 wurde auf Breitenfelds Vorwiegung damit begonnen, das Vorland zwischen den Bächen zu roden und zu räumen. Am 14. April 1775 gab der Kriegsrat Schäfchen diezen Plan an die Gemeinde Fischwerder bekannt. „Der Gemeinde zu Fischwerder befindet sich befand ein großer Wald, der aus dem Lande gegen 2 G. Längen pro Woche vorzüglich zur Fischzucht eingeschlagen, wegen der Rauhigkeit der 2 Freihäuser bestimmt ist, soll, wenn nöthig das Vorlandstück die Morgen Zahl enthält, dagegen wird also durch ihren Schulzen und ein paar verläßtige

Gemeinde Männer bei mir anzeigen lassen, ob sie vor der Hand das Stück gemeinschaftlich oder jeder ein Theil davon angewiesen haben will, sobald das Wäger weg ist.“ Das der Gemeinde zugewiesene Vorland hatte eine Größe von 100

Morgen, so eben von jetzt an jeder Kolonist 7½ Morgen, sein eigen davon kenne.

Leider fanden im ersten Jahrzehnt fast alle Siedlerwerken eine unbefriedigende, ja für eine Bewirtschaftung überhaupt nicht in Frage. Die Ansiedler hatten darauf wohl den jährlichen Bins zu entrichten, aber ein Tagow war dem Boden nicht obzuhängen. Manche verlieren Faktoren wirkten hier zusammen. Einmal liegen die Ländereien im Verhältnis zu denen anderer Gemeinden außerordentlich tief. Die Kriegsäste Senf und Magrins, die 1780 die Grundhöfe im Auftrage der Regierung befreit hatten, konnten nicht umhin, der Regierung darin zuzustimmen. Seiff schrieb: „Die Höchsterwerderdeichs und auch ein Teil von den Gemeinden Holländ der Grundhöfe liegen in einer großen Niederung.“

Auch Magrins pflichtete dem bei: „Zeigt Ihnen die Fichtwerderben Grundstüde zu niedrig und im Kefel, welche eben die Situation des Waldes und des bewohnten Looes in Genningschen Holzländer und des dispositions Stücks oberhalb der Fichtwerder ist.“ Außerdem beklagten sich gerade in der Gemarlung der Kolonie Fichtwerder „die viele Laken und a lteren Bäume“. Die Fichtwerderben waren in der großen Teil in der Nähe des Wallen liegenden Stein Bau und auch die Ausbesserungsarbeiten wurde die trodene Erde, die auf ihnen zu finden war, dringend gehandelt. So flogte 1778 die Gemeinde ihrem König: „... und hirte mißhien wir noch bemerken, daß die wenige trodene Erde uns weggenommen und zum Wall gebraucht wird.“ Daselbige wurde 1780 der Kreisstaat Magrins bestätigt. „Die Vorwärts an dem kleinen Graben liegenden Wälder sind in der Erde ein Baumwall auf die Bäume, organisiert, und diese deduzir. um 3.3.

Unter ihrer lieben Lage litten die Grundstücke unter der managenden Börse am meisten. Da die Bewilligungsarbeiten noch nicht beendet und die einzelnen Käfärme nicht beendete die Schnelle Wärme — insbesondere waren ja auch die Erschließungen noch nicht abgeschlossen. Da die Börse in der Tat den größten Teil des Jahres unter Wasser und waren auch in der übrigen Zeit nicht mehr normal und auswärts. Der Kreislauf gab in Anfang an einer ähnlichen Weise in seinem Verlaufe ein treibendes Bild

Er bezeichnete die Grundstücks als „vorausgesetzte“ und „weil wegen fehlender Vorwürfe der 24-jährige Graben (jetzt Wall) oder Stegabrielen das Blumen- und Grundmauer nicht gehoben werden können, kann die Straße über die Ufer tritt, um die Grundstücke beiderseits davon auch bei den trockensten Zeiten unter Wasser steht; selbst in der Zeit der Dürre (es war in der zweiten August), hat es einige Wochen vorher gar nichts gesregnet, und an anderen Stellen die Sonne untergegangen ist. Um Sumpe ausgetrocknet, war es noch auf vorwürtigem Grundstücke hervorzuholen, noch auf vorwürtigem Mordberge, das man nicht häufig gedenkt ohne einzutun und im Mordberg stehen zubleiben.“

Reben Magirus hatte auch der Kurmainzischen Deichdienststelle Geisen, wie oben oben erwähnt, die Grundherrschaft in Friedewald bei bestätigt. Er war der Sachverständige der Regierung in Wasserhäusern und „ein wegen seiner soliden theoretischen und praktischen Kenntnisse in Wasserbau und Befestigungsbaus belauerte Mann“. Als Sachverständiger war er 1779 auf der Kommission, die die Verpflichtungen von Schartowitz, Dahns, Dragoms und Kreuels zu unterlegen hatte. Am 21. September 1780 überstand er der Kammer in Künzlin folgende Gutachten: „Die Friedewalder und auch ein Theil von den Gemeinden Holländere Grundherrschaft liegt in einer großen Abdreitung und ihre Grundfläche sind von Anfang der Bewallung nicht malen trocken gewesen und werden es auch nicht eher werden, bis die vollständige von ihnen her zu den Befestigungen und Wasserhäusern mäandriert ist.“ Der Friedewalder Graben wurde in den Jahren 1780 bis 1782 verlegt und mäandriert, als den alle obige aus Gräben noch im 2 bis 4 Fuß vertieft werden mussten, welches aber so lange als die sächsische Gräben nicht Conspiret und der Mausow Canal von unten herauf nicht vertieft und gerundt ist, als auch nicht zu machen möglich, weil die Gräben nie bis zu dem umfangreichen Tiefe wegen des Rücklaues des Unter Wasser ausgetrocknet werden können, und würde auch alle jetzt dabei vor unvermeidlichen Verwüstungen nicht den verlangten Effect thun, weil das Uebel aus dem Grunde zu haben ohne Vorfluth gar nicht möglich ist. Wenn aber die sächsische Gräben Conspiret, so kommt das Wasser aus dem Unter Wasser in den Friedewalder Graben und es kann dann kein eindringen des Wassers aus dem Mausow Canal geschehen nach getrocknet und den Canal vertieft und verbreitert wird, und von dem Bieles der 18 jährige Graben, und der Graben durch die Künzlin Bieles mit dem Friedewalder noch um 2 oder 3 Fuß tiefer gemacht werden kann, so wird sich auch das Wasser auf denen Friedewalder und Gemeinden Holländere Grundherrschaften wieder auf die alte Stelle zurückfließen.“

Alten verlichren, weil aber viele neue Tadern und alte Gänge auf diesen Grunde vorhanden so bin ich doch nicht im stande, genau zu bestimmen ob alles oder ein teil ganz trocken werden wird."

waren die sehn Loste, die unterhalb des Dorfes waren. Bereits vor der Ankunft der Kolonisten hatte sie Charloten roden lassen. Desgleichen hatte Charloten noch in der Zeit, da er seinen Wohnsitz in Friederode hatte, ein Stück Forstland auf eigene Kosten für sein Vieh urbar gemacht. Sollte das, was unter Charloten möglich gewesen war, nicht auch den Kolonisten möglich gewesen sein? Bielefeld muß man bei den Ansiedlern eine gewisse Interessenlosigkeit der Rodung gegenübernehmen.

deren Namen 1780 nicht mehr im Staatsregister steht, sondern es steht jede Zustandsmöglichkeit. Bald ergibt es den Sommerdamm, der an den Osten entlangführte, aber es fehlt die Brücke über den Wallgraben, der Dorf und Grundstück trennte. Die einzige Möglichkeit nach diesen Wanderspielen an gelangen, war über den Kahn, der einen Tag oder zwei fährt, nicht anders, als auf der andern Seite des Sommer Wall gehet, und seine Brücke nach den Sommer Wall oder über den Graben angelegt ist, als zu Kahn hinzukommen, so berichtet Magirus.

War ich in zu gewöhnlichen Zeiten eines alten Summi, so glidten die Grundfälle bei den fortgeleiteten Wallfahrten in einem See. Am Weihnachtsabend 1779 durchbrach das Hochwasser den rechten Barthwerth unterhalb Clementinenfels und leiste das Bruch unter Bosfer. Kammerpräsident Logau aus Künzlin, der persönlich in das Bruch eilte, gab von dem Geschehnen was es geben, eine antauschbare Schilderung. „Es steht mir an Worten, das Elend in seiner Größe

an sichfern, so durch die beiden Durchbrüche der Wärthe (auch Linsfels genannt) war der Wall bei Schildberg gebrochen) verlustig ist. Ich habe alle in Lautsberga aufzubringenden Kähne gescheitelt, um die in den Kolonien noch zur Zeit befindlichen Menschen, ingleßlich deren Vieh zu retten; allein bei dem Gang über den Schildberg durch den Sturmwind durften sich die Säumer mit ihren Schiffen nicht einmal aus die Blüten wagen. Die Blitze stürmten so groß, daß meine die ganze Kolonie im Spiegel unter Wasser steht. Die große Brücke bei dem Schildberg ist weggerissen. Auf die davon erhaltene Brücke bin ich mit dem Landbaumeister Schulz (ander Weimbsche Riedung) gereist, um die Passage von dem Schildberg nach dem hohen Land um so mehr wiederherzustellen, damit die Menschen nicht auf dem Lande verhungern würden, aber die Brücke war nach dem Sturm zerstört, so daß sie keine Unterstützung mehr an den Menschen bringen kann, wo sie heren Unterkunft und Werkstatt für sie fort wird; allein der Sturm ist so heftig, daß mit dem Rieden, auch sie, sehr vielmehr zerstört wird.

einem großen Oberlahn, nach dem Frichtwerder abgewichen. Sogar die Balsage, zwischen dem Wendenbach, Söhlne und dem Borchtingen Amt gehemmt, die sich erst auf dem Gehrdamme nach gedrehten Amt und der Stadt wegerissen. Ein im Frühjahr verbrückt lag das Waffer, am 30. April 1780 färbte der Kammerjäger Kreiger über die Gründinsel in der Ge- markung Frichtwerder: „Man hat bei ge- staltigem durch die Durchbrücke verirrten Waffer auf diesen Grundstücken, an einigen Orten noch 4 bis 5 Fuß Waffer gefunden und ausgemessen.“ Im Jahre 1784 brach dann zu allem Un- heil das Damm gleich oberhalb des Röhrs, röh

ein, an dem der Vorlande liegenden Werder, der als Begegnungsplatz diente, weg und veränderte bis hinter dem Wall liegenden Poje vollständig. „Wir haben die Wall-Brücke auf unsern Grundstücken zu nahe bekommen“ und es ist nicht anders als eine See anzusehen.“ So jammerten Bewohner. Die Poje von acht Kolonisten waren ganzlich verlandet und ihre erste nach zu nützen. Steuerwelle lag bei Sankt bis zu Fuß hoch.

Solche Gründhöfe sonnten unmöglich einen Extra abwerben. Das einzige, was die Kolonisten entzettelten, waren gegebenenfalls einige Haufen schlechtes Hu, befeit, Schiß und Stör. „Die Be- hörde hatten auf den höchsten Stellen etwas ge- mäget, welches aber mehr Stör und Schiß als Grab zu nennen war.“ Kam dann das Hoch- wasser, so nahm dieses oft gegen die wenigen Schilfbauden, die man mit Mühe gewonnen hatte. Der Berlin, welchen sie (die Colonisten) durch das große Wässer erlitten, so schreibt 1780 Kri- ger, „bestehe in denen durch daselbe wege- geworben und verminneten. Ihre Hafte und in- den Städten, welche das Wasser überflutet.“ 1784 sagten die Kolonisten: „Wir haben das neue Wässer- doch eine kleine Söll gewesen, wäre im Wässer laufen und nicht einen trocken- geblieben.“ Während das Schiß als Futter für die Kühe Verwendung finden musste, gebrauchten die Einwohner das Stör zur Aus- befeiterung der Dächer oder verkaufen es um den jährlichen Zins bekleidet zu können. Getreide und Gemüse kamen für den Anbau auf den Brachgrundstücken überhaupt nicht in Frage. Die Kolonisten verjagten deshalb auf den Sand- berge im Hause und etwas im Roggen anzubauen. „Einge von ihnen“, so berichtet Krieger, „hatten ihre Höfe und Gärten mit einem gewissen Korn bepflzt.“ Aber der tote Boden lag wohl kaum mehr als die Ansäug gebräbt haben.

So blieb schließlich nicht anderes übrig, als in den Nachbargemeinden Breiten und Spiegelbörgerelegte Grundstüde zu kaufen, um wenigstens etwas aus Mühle und Bisch zu entrichten. In einem Kaufvertrag von 1778 schrieb die Gemeinde: „Wir müssen uns von andern Leuten und Nachbarn Land mieten.“ Zwei Jahre später: „Wir müssen und von uns benachbarten Grenzen so viel Land von Bisch mieten, damit wir in unserer Klude etwas pflanzen können.“ Eindrücklicher noch wurden die Klagen darüber im Hochmäjer 1784, „Seinerne müssen wir uns zu unsern Unterthal der Leiblichkeit noch Durst auf den Breitenbühn und auf den Spiegelbörgern aufzuländung vor bares Geld Mieten, unter Bisch müssen wir auf dem Amt, wo wir es nicht mehr verhantzen können, mit dem Bisch. Vor Spiegelbörgern 2 g. Pfund Pro Riesen, wann dieses Bisch so kommt und einer Safer, daß er ein jeder und die verdienst auch. So muss er es auch wieder auf Bisch und auf Spiegelbörgern.“

Hiervlndung wundte sich die Gemeinde an die Regierung. Sie bat um 3 Sitzungen, d. h. 1778, 1780, 1784 und 1786, und sie erbat die Zulassung eines weiteren Stuhles vorlandes. Aber die Regierung verhielt sich ablehnend. Sie wollte durch einen Binselrah keinen Bränselstab haben. Nur einmal, im Jahre 1784, erhielt sie den auf Kolonisten, deren Lofe ganz verändert waren, ein Jahr den Bins. Doch die höchste Begeistertheit der Grundhüfe ließ sich in letzter Zeit nicht abändern, so viele Gottsdäte die Regierung auch einholte. Deshalb konnten alle Resolutionen, die dann erktelt wurden, nur Hindernisse für die Regierung bilden. 1780 kam ein Gesetz, welches die Böse vom Binselbarte befreit und genutzt werden mussten. Andere Resolutionen beschäftigten mit der Componierung der Schellen Bärthe oder mit der des Bors. Als dadurch keine sonderliche Besserung eintrat, schrieb die Regierung 1784: „... wenn der Schlossgraben sich ein tieferes Fluß Bett gerissen haben wird, daß die Vorlands-Grund-Stühle werden trocken werden... so wie denn auch die Grundhüfe im Binnen-Lande, wenn die Räumung des Wallon-Canals wird beendigt seyn, befreies Grab wie bisher hervorbringen werden.“ Hier kommt die Zeit Wohlstand hassen. Doch Regierung und Binselbarte verhielten man an andern, die Gemeinde zu hassen. Man berücksichtigte die Kolonisten Fischwiederer 1. Weil als möglich bei den Verwaltungsbüroen 2. Weilson wie die Gemeinde selbst annehmen müßte, daß, wenn gleich vor der Hand ihre Grundhüfe nicht die Binsel wären, sie doch vor andere Colonisten zu allen Arbeiten zeitiger gebraucht werden, und sie daher Gelegenheit gehabt, ein Vieles zu verdienen.“ So erwiderte 1784 die Regierung aus einer Einladung der Kolonie und entschuldigte sich damit dafür, daß es nicht möglich wäre, den Bins

Konnte es bei so traurigen wirtschaftlichen Verhältnissen wundernehmen, wenn viele der ersten Ansiedler ihre neue Heimat so schnell als möglich wieder verließen? Die Angabe „Mit entweder“ ist daher in den Alten nicht fehlen. Schon 1720 waren von den ersten Ansiedlern nur noch 12 vorhanden, 10 waren gestorben, die dritte, einer der ersten Kolonisten, starb bereits im zweiten Jahr nach der Ansiedlung. „Mit entweder“ ist daher eine logische Konsequenz, daß die Bewirtschaftung ihrer Grundstücke interminos abwandten und als Bandwirker und Arbeiter ihr Brod zu verdienen jüchzen? Wenn ich heute Höflichkeitshalber zu einem Ort entwöhnt bat, in dem Handwerk und Gewerbe eine führende Rolle spielen, so ist es eben der günstige Lage und der Einheit des großen Königs, der den in dieser Richtung gebohnen Wunsch der ersten Bewohner tatsächlich unterstellt, vor allem die überzeugendste Be- gattieheit der überzeugendste gewesen, die ersten Ansiedler fast zwangsläufig zu Handwerk und Gewerbe drängte.

Dank an die Neumarkt

Von Müller-Rüdersdorf

Neumarkt, Hort der Liebe

Mir, der Mutter Land!

Himmel, da des Lebens

Neumark, mir der Østmark
Herzensnahster Teill
Grund, daraus mir ströme
Reiches Kindheitheill

Neumark, stille Zuflucht
Mir aus Unruhzeit!
Lötest friedmild mich
Von so manchem Leid!

Neumark, dankbar will ich
Dir verbunden sein!
Mark von deinem Mark ja,
Neumark — bleih' ich dein

Spätere Schicksale der Gräfin von Lichtenau

Die weitesten, wenig bekannten Lebenswege von Wilhelmine (Wirsing) Enke, der Tochter des Wohltemperten Elias Enke aus Süddümben, der späteren Grafen Kämmerer Ritter und noch späteren Gräfin von Lichtenau und nach dem Tode ihres Gönners — König Friedrich Wilhelm II. — eng vertrümpft mit untreuer Dienst, nämlich mit dem Dörpfer Lichtenau und Breitenwerder im Kreise Friedeburg. Dacum können wir, wohl einen Augenblick bei ihr vermeilen. Wir folgen dabei in aller Kürze den sehr eingehenden Ausführungen des Geschichtsschreibers Professor Rehmann in den Schriften des Geschichtsvereins für die Neumark.

Friedrich der Große hatte befamlich gleich nach dem Tode des Kolonisten Breitenwerder dessen Güter: Lichtenau, Breitenwerder, Kämmerie und das Schlossamt Kernerin in Bischöflog legen lassen. Sein Nachfolger, Friedrich Wilhelm I., laufte 1787 bald nach seinem Regierungsantritt diese Güter und schenkte sie der Gräfin Mariamne Diterste von der Mark. Sie stand noch im Einzelstaat und war die illegitime Tochter des Königs und der Wittenauer Enke, der damaligen Frau Rik. An der Scheinfahrtstürde stand noch die Bestimmung, daß der Mutter der kleinen Mariamne jährlich 2000 Taler aus den Einkünften dieser Liegenschaften gesetzt werden sollten, wodurch die Gräfin in den Jahresabschöpfungen, die noch unter den Alten des Gütes Lichtenau vorhanden sind, eigenhändig in leichtem ungeliebten Schriftgut auftritt. Im Jahre 1796 wurde Frau Rik zur Gräfin von Lichtenau erhoben und bekam die Güter, — darunter dasjenige, womit sie ihren Beinamen erhielten hat — genannt: Mariamne wurde bei ihrer Veranstellung nach dem Erbstock zu Stolberg an dem 5. September 1797 verfügt, der König wußt in Bezeichnung seines neuen Todes, daß die anno 1790 an die Gräfin von der Mark herbeigeführte Beschlüsse schließlich nur gereicht. Es wäre auch höchstlich für die immer leidende, über 60 Jahre alte Matron zeitlich spät gewesen; aber man sieht, wie Min-

franz von Holstein. Der Kammerbiedner Rib muss also schon tot gewesen sein oder die Enke war, wie Rehmann sagt, eine dem alten Freiburgsverein „Komödie“ gewesen. Ihr junges Eheglück genoß die Leiden zunächst in Breslau; so sie im jng. Bischofsgraben (Olauer-Borsdahl) sich ein vornehmes Haus baute, und hier wie in den Bäumen Lichtenau, S. „brunn und Karlshäusle“ spielte die Gräfin die große Dame. Die 4000 Taler Beauftrag reichten dazu natürlich nicht aus, und der König hat seiner „besondern Liebe“ hier und da noch lädierte Zuwendungen gemacht. Aus einem Briefe ist auch zu ersehen, daß Friedrich Wilhelm III. ihr 1818 für das nicht zugesetzte, vom Staate verkaufte Hofmöbel und für das Schlossamt Kernerin 25 000 Taler hat auszahlen lassen. Als ihr Tatz mit seinem Ehejahr, dem Kanonikus Rib, von einer Künftigen nach Paris, von wo er noch an sein Wünsche die zärtlichsten und liebgestaltigsten Briefe geschrieben hat, zurückkehrte, löste sich dieser unglückliche Ehebund auf, und Frau von Holstein wurde wieder Gräfin von Lichtenau. Bei der Bezeichnung Breslau wird die Gräfin im Jahr 1806 eing. Ein Tatz habe sie in Pfannen auf, und als sie nach der Trennung von Holstein in Wittenau eine Mittagsmahlzeit von Freitags Lamm mit Rib, der siebenzig Jahre alt, ihr unterrichtete, dem Erbstock und Stolberg an dem 5. September 1807 verfügte der König wußt in Bezeichnung seines neuen Todes, daß die anno 1790 an die Gräfin von der Mark herbeigeführte Beschlüsse schließlich nur gereicht. Es wäre auch höchstlich für die immer leidende, über 60 Jahre alte Matron zeitlich spät gewesen; aber man sieht, wie Min-

gen Enke bis ins Alter die Herzen der Männer fesseln und bezaubern konnte!

1812 weilte sie in Paris und hat bei Napoleon eine Audienz nachgezahlt und erhalten, wo der Kaiser hierbei gebaut hat, daß die Vermittlung bei der Rückgabe ihrer Güter wird bestreit. Hier ist anzunehmen, daß der König, aus eigenem Antrieb die beschlagnahmten Güter zurückverkauft hat. Am 11. Mai 1811 wird nämlich durch Kabinettsorder verfügt, daß der Gräfin von Lichtenau die Güter Lichtenau und Breitenwerder „restituier werden sollen, um ihre Lage zu bestreiten“. — Auf ihre Benzon von 4000 Taler oder mehr mußte sie verzichten. Sie ist gern in der Hoffnung, daß der Ertrag ihrer Güter nicht soviel mehr als ausgestanden würde. Bader habe sie sich darin gründlich getäuscht. Auf den beiden Gütern soll nach einer kleinen Schädenhaftung der Ertrag von 5000 Taler beobachtet werden. — Am 10. Mai 1812 verfügt der König von Sizilien auf Belebung der Kreisgründung von 1807 verplatzt, Bader, Werner waren noch 6000 Taler für die Charité in Berlin aus Lichtenau eingetragen. Diese Schulden mußten erst von dem durch die Bader herunter gewichstesten Besitz getilgt werden, wenn die Gräfin darauf sorgenfrei leben wollte. Fünf lange Jahre hat sie darum bitter und schwer kämpfen müssen, bis endlich am 2. Mai 1816 die 85 000 Taler Baudarle der Staat übernahm und die Charité anderweitig abgekündigt wurde.

So konnte endlich die Gräfin ihren — häufiglich für ihren Sohn, den Kanonikus Rib — schwer ertrittenen Besitz antreten, aber sobald nach 4 Jahre dessen erfreuen, denn schon im Mai 1820 lebt der Tod ihres Sohnes die überaus wechselseitigen Leben ein Bißl!

M. Bachmann.

Zaubergeister der Flut

Neumärkische Sagen

Vo Müller-Rüdersdorf

Der Seiltänzer und die drei Seen

Es gab eine Zeit, da bildeten der Hinter-, Postmeister und Oberst der Friedeburg, in der Neumark noch ein einziger Friedeburg, sich in fast gleichzeitigen Freuden erfreute. Bis an dem Tage, an dem ein seßhafter Seiltänzer in der Stadt erschien. Der Postmeister, der Herr des Stadtkreises, die Weite, um es zu werden, auf seinem Seil über den See zu posieren und dabei obendrin einen Prei loschen. Und siehe da, er vollbrachte das schwere Kunststück ohne jede Gleichfertigkeit und Unfeierlichkeit! Doch während er beim Laufen auf dem riesigen Seil den Prei fachte und das Postamt vor lachendem Hinter- und vor dem Postmeister noch lachte und redts etwas über und lästerete an verschiedenen Stellen herunter. Unten verwandelt es sich — o Wunder! — in Land, in richtiges festes Land. Und bildete so die Einführung des Wasserbedens und die Trennung in die genannten drei Seen.

Heilige Seesegiern

In den großen neumärkischen Seen — wie im Hinter- und Oste, im Oste im Postmeistersee und im Bantzersee, haußen Seesegiern. Die altermeisten von uns Menschen bekennen sie niemals zu Gesicht. Nur wenige können sie sehen. Meist in Grunde des Sees. Über auwesent auch auf der Wasseroberfläche oder gar wäre am Ufer. Zernow, der im Hermendorfer See eine Seesegiern erblickte, leumusdierte sie wie fast alle andern als eine wunderschöne Frauengestalt mit langem, glädeln, tiefschwarzen Haar, das sie zum Halsfang benigte. Unten verlautet ihr Körper allerdings in einem mächtigen Fischschwanz. Das Schreckliche ist, daß die Seesegiern sich auch Menschenkopf jucht, jedes Jahr ein Oster.

Die Männer, Jünglinge und Knaben, die sie vor allem zur Beute erwählten, loß sie oft mit Fischfang heran. Sie läuft in die Hande und wundt: „Kommt her! Ich will die etwas Schönes zeigen! Kommt schnell einmahl her!“

Ein Mann, der aus dem Bantzer einen Wassergesprung plötzlich vor sich auftauchte, sah,

plumpe schreierfüllt losfüber aus dem Boot in die Wogen und ging unter.

Über einem andern Osterfang einer Seejungfer herbstet eine Frau, die als Haubintwirke zum Ostersee, wo daß Eis aufgebaut war, Wölde spülte. Im dunklen Seegrunde erblickte sie lächernd den hellen Körper der Seejungfer. Nicht weit entfernt schaute sich zwei Jungen ihre Schleifkühe unter. Die Frau erkannte sofort, daß hier trostlos Unheil drohte. Darum rief sie den Knaben zu: „Haltet euch, jetzt auf daß Eis zu geben, wenn endt euer junges Leben lieb und macht, daß ihr nach Hause kommt!“

Doch schlugen die beiden den Rat in den Wind, meinten, sie hätten keine Angst — und lichen auf daß Eis hinaus.

Da brach, als sie zum Schilfrande des Postmeistersees gelangt waren, die Eisdecke unter den Jungen. Und er sank in die Tiefe. Die Seesegiern, die unter dem Eis den Schiltfahnländer gejagt war, hatte sich ihr Oster geholt.

Gefährliche Spindeln

Die kleinen Seen, Teiche und Tümpel werden schrecklich von Wassergespielen bewohnt. Diese sind vorw. winzige Geiste und heißen allgemein Käfern. Wenn man in später Dünkelblume von Nordbäuerlein nach dem gleichfalls neumärkischen Dorfe Blautenfelde geht, kann man sie — sofern man ein Sonntagskind ist — zuweilen dort auf dem Wäger erblicken. In ihren dünnen, blitzweisen Gewändern hoden sie hier in engen Spinnen von zierlichen Spindeln. Den kleinen Männchen sind die Spindeln läudlich ähnlich. Und munter tanzen sie auf der Blättr hin und her.

Doch wehe dem, der ihnen zu nahe kommt! Die listigen Wassergespielen machen ihm schämt, um sie keine zu wecken, sondern sie in die Spinnen zu ziehen und ihn dann in die kalte tödliche Tiefe zu ziehen. Denn sie hassen die Menschen, seitdem die auch die jüngsten Söhne und Töchter beherrschten und sich auszugeben machten.

Die Salansenle

On dem fast kreisrunden, verhältnismäßig winzigen, aber sehr lebendigen Rotheie, der uns nördlich von der neuartigen Kreisstadt Königsberg entgegengespielt, haftet ein unheilsboller Wassergeist in Gestalt einer Eule.

Sobald die Sonne untergeht, erhebt sie sich aus dem dunklen Wasser. Und es läuft an das Ohr des verborgenen Süßlers von von einem aufschreienden Ente: "Komm!"

Hinter Schloß und Mammeln am Westende des Sees schläft die Geisterstunde ein und kehrt. Und hier, lauter, als auf Bente, ein Kind, die noch nicht recht können, kann, hat es sich besonders abgesieben. Keiner, jemand in der Dämmerung vorwärts heran, um Rotheie zu brechen oder Mammeln zu pilzeln, so greift die ungeschworene Eule mit ihren unzähligen Armen, die wie Riesenpinzette arme sind, nach ihm, umklammert ihn, zieht ihn zu sich heran, preßt ihm den Atem ab und saugt ihm dann das Blut aus. Den ausgezogenen Leichnam schüttelt sie leichtlich an den Wurzeln zurück.

Wegen solch bedrücklicher Gesicht, die hier droht, hütten sich die meisten Leute, abends dem Rotheie zunähe zu kommen. Und von mancher, der in gebissbem Abstand an ihm vorüberging, vernahm ans dem Nordlicht ein gar grimmiges Kreischen und Schlagen. Das kommt vor der Salansenle her, die wütend ist, daß ihr arkt genug Mensch in die Fänge gehen.



Bogelwelt im Februar

Von Paul Ruthke

Eines Tages im Februar geht die Kälte zurück. Morgens schlägt uns eine Stütze warmer Luft entgegen. Der Himmel ist grau. Wolken ragen nach Osten. Die Luft hat die Feindseligkeit in sich. Der Schnee geht dann fort, schnell und feste. Schon wieder kommt wieder das Eis. Von Wörth aus, der herab, langsam wogt herum. Langsam schwimmt auch das Eis von den Seen. Erst kommt das blonde Wasser an den Händen hervor, dann wird die ganze Fläche mörk und grau. Ein heiner Sturm gerüttelt siele die leichten Reise.

Das ist der Vorfrühling!

Mit den ersten grauen und milden Tagen kommt die Boreitergung zurück. Möglicher in der Luft die Rosinen! Das elektrisiert einen, macht eine wieder wacher. Einzelne und kleine Trupps ziehen nach Norden, hier und da ist schon ein kleines Stück Eis dabei.

So geht es weiter. Die Reichen werden mehr, es kommen auch mal richtige Zugtage. Und mittan im Monat sind hier und da schon einige Lebhaft geworden, während immer noch höhere Menschen über unter Wasser in nördlicheren Gebieten ziehen.

Die Saatgäne blieben den ganzen Winter über am Weißerstrand, weien Weizen und ausgedehnten Feldern. Nun kommen aber auch die Grünäne zurück. Dann sind auch die Stare da, erl. wenige, dann mehr und mehr. Hölten sich anfangs noch in Trupps, waren sich dann, wenn es nicht schon sind, und besuchten wieder ihre alten Wohnungen. Wir sehen die erste Bachstelle, nach einigen Tagen sind es schon mehr.

In den Gärten der Stadt, überall bei den Menschen wird es wieder lebendiger. Die Weiften singen, die Grünlinge auch. Auch ein Säid schlichtenes Amselfeld können wir 'tren: Baumländer und Kleiber verjüngten es. Graumänter, Baumkönig und Hanzenherren sangen leise den ganzen Winter über. Ob nun eine andere Zeit kommt, wenn es auch den Spatzen nicht mehr gibt, in den Geben liegen, wenn der Weißerstrand natürlich. Draußen am Rande der Stadt sind dann die Roschänen angelommen, im Buchwald, in Schonungen hulden sie herum. Im dunklen Wäldchen befindet sich der erste Ringelbläuher.

Eine kleine Wanderung in das Wiesengebiet bringt uns mit anderen Anflockungen zusammen. Da sind die jährlingslebten Roskrammern am Wasserstrand, kleine niedliche Kerle mit ihrem

schwarzen Kopf und dem weißen Halsring, die brauen Weibchen kommen etwas später. Ein kurzäugiges Halmgänschen der winterlichen Wiese oder auf freien Herden haben sie. Die Weisengänsen aber, einige sind auch über Winter geblieben, aber jetzt sind es schon mehr. Schneewanzen gaukeln leichtlich über das Weib, auch ihnen einige Männchen, während die beiden Weibchen einige überwinterten. Das erste Gejähre des Liebhabes in den leichten Februarlagen extrem aus sehr. Wenn der Februar auch ein rüchtiger wider den Leinwand bleibt, kommen die ersten Brachvögel und bejedeln die weiten Wiesen. Einzelne Krähen rüden in Ruhe nordostwärts.

Das Eis ist restlos verschwunden, ganz langsam bleibt sich die Wasserfläche wieder. Erst sind Blässhühner, die sich einstellen, und schon werden es mehr. Die Stottern, die schon lange paarzt sind, leben im Rande, gehen in die Gräben und die engsten Städte. Sie lehr' sich. Möglich sind dann auch die Wiesengänsen. Sie sind mit den jüngsten Hähnen und den jungen Kopfältern. Nachts hören wir ihre Rufe aus der Luft, das sind dann die nordwärts ziehenden Weitreiter. Taienten kommen und auch Reihen und Schellenten, lehren zurück und liegen nach einer Weile auf den freien Wasserflächen, ehe sie die Weiterreise ins Brutgebiet unternehmen. Am Seerand trifft wieder der Auerländer, und in den trocknen Sumpfinseln an der Uferzone rufen die Wasserläuse. Einzelne waren den Winter über hier geblieben, jetzt sind aber auch schon einige zurückgekehrt.

Und dann den Felsbergen erscheinen auch die Heideleiter, an Waldbüschen und Heidebüscheln sind die hellen Abende und die halben Nächte erfüllt von ihren weichen Liedern. Aber eben nicht, wenn der Monat milde und frühlingshaft ist. Die Reißhähne abends aus den Feldern rufen nach ihren Hennen. Zur Walde ist jetzt langsam der Fang. Viele große vollflüsige Kreise hoch über den Wiesen der Walde. Die Waldohreule ist mit ihrem Rufen im Felsberge, und im Steinwald redet sie wieder lebhafter worden.

Der Februar noch ein rüchtiger Wintermonat geblieben, verpäßt die Zugvögel. Alles ist still, nur sie und da ein Weisenkind, Kleinkind in den Vorfrühling zu merken. In manchen kalten Jahren kommt dann die ersten Vögeln erst Ende des Monats. Der gar Anfang März gäb uns, und alle andern Arten entsprechend später.



Ein Helleher auf dem Scheiterhaufen

In alten pommerschen Chroniken findet sich eine seltene Rotsa über einen noch seltsameren Stoff, der auch für uns heutig nicht ganz ohne Interesse sein dürfte; die alte Chroniken-Rotsa lautet:

"1599 wurde Paul Soddebele, mit dem Vornamen 'der Weise', ein neuer Prophet, der, nachdem er aus Stralsund ausgewiesen worden war, nach Küstrin gekommen war und daselbst durch des Tiefels Eingaben sich damit beschäftigte, die Hegen zu verraten, geflohene Säuden zu offenbaren und andere Heimstetten zu entdecken, öffentlich verbrannt."

Die Rotsa ist ziemlich launisch abgefaßt, doch verträgt sie dem, der zwischen den Zeilen zu lesen versteht, allerlei Wissenswertes. Was Paul Soddebele auf religiösem Gebiet als "neuer Prophet" gelebt hat, kann für uns weniger von Interesse sein; ob er seinen Vornamen "der Weise" zu Recht über zuviel Geduld verfügt hat, ist zweifelhaft. Gleichzeitig ist es auch nicht bestreitbar, daß er sich nicht sehr ernst genommen hat. Für uns bleibt interessant seine Beziehung als Gelehrter, als "der er sich nicht nur später in Küstrin, sondern auch vorher schon in Stralsund rege betätigt haben dürfte. Kulturliterarisch interessant ist dabei, daß er 1599 herum, also fast 50 Jahre nach fast allgemein bestender Durchführung der Re-

formation mit ihren aufgeläuterten religiösen Anschauungen der Hegenläude noch ziemlich allgemein verbreitet war und der Hegenläude", "Hegenbannen", dem das Publicum doch eigentlich hätte zu Dank verpflichtet sein müssen, zündete in Pommern der Stadt und des Landes verloren und dann später in der Mark in Küstrin sogar als "Hegenmeister" verbrannt wurde. Der Fall Soddebele mag, mit dem übernden Scheiterhaufen als tragischem Hintergrund in Pommern wie in der Mark damals um so größeres Aufsehen erregt haben, als Markgraf Hans von Küstrin, der das Urteil in so manchem Baubau-Brüzel überbrachten und seine Jagd, obwohl er unter denselben das Urteil im Fall Soddebele vollstrekt wurde, durchaus keine Freude solcher Blutprüfung waren. Über im Fall Soddebele nach der Belastungsmaterial erordneten gefunden sein.

Es war eine gefährliche Sache in damaligen Zeiten, als "Helleher" sein Sicht vor den Leuten leuchten zu lassen. Heute würde der Mann als telepathisches Phänomen vielleicht oder wahrscheinlich sogar sicher schmied' Geld verdienen, aber damals, als "Helleher" immer mehr zu einer Modefache geworden waren, wurde er sofort als "Helleher" bezeichnet, als dieser dramatische Abschluß eines ohne Zweifel abenteuerlichen Verhältnisses lädt, das sich, das Sichtbare, das Loddebele seine Kunst nicht ohne Erfolg ausübt, schärferlich wäre, er zum Feuerwehr verurteilt worden. Sicher waren damals die "Hegenläude" und "Helleher" in der Stille noch ganz zahlreich vertreten; wenn sie alle hätten verbrannt werden sollen, die ersten und die falschen Helleher fener Zeit – dann wären Landau und Landau in den Städten und in den Dörfern die Scheiterhaufen nicht mehr zum Erblassen gekommen. Sicher hat sich damals sowohl mancher arbeitsame Schwindler unter dem Mantel des "Hellehers" versteckt, aber es sind auch eine ganze Reihe von ziemlich gescheiternden Beugnissen erhalten, die bei einzelnen dieser Männer von ganz überraschendem Fertigkeit und Geschick berichtet werden. Sichtkunst in den östlichen Teilen war, ob auch der Helleher "Kreuznähe", der etwas später in die Erziehung trat, rüchtigen Zugriff aus dem Sommersemester gebaut und würtlich verblüffendes Aufzufordern gebracht haben soll. Wer auch er entging, nur mit Mühe und nur dank dem Einfluß vielseitigem ehemaliger Klienten der gerichtlichen Verfolgung und hätte um ein Haar Loddebeles Schicksal geteilt.

F. H. M.



Rathaus in Berlinchen

In der Beilage „Die Heimat“ (J. 1933) befindet sich in dem Abschnitt über „Die Rathäuser der märkischen Städte“ ein Artikel. Das Rathaus, das nach dem Rathausbrande gefaßt wurde, liegt nicht am Markt, sondern in der Münzstraße Nr. 26. Es steht Stapelstraße. Es gehörte früher einem Regimentsmann von Schmidt. Der Anfang des Artikels lautet: „Das Rathaus stand in der Zeit seit 1610 hier. Es wurde 1610 abgebrannt und 1612 wieder aufgebaut. Es stand bis 1700.“ Von 1700 bis 1730 stand es auf dem Platz, der nach heute bezeichnet wird. Ob in der Zeit zwischen dem Brande (1652) und dem Raufsteige die Räume schon etwa mißwirtschaftlich benutzt wurden, läßt sich nicht feststellen.



Inhalt:
Bzwischen Sumpf und Sand. Die wirtschaftliche Lage der Kolonie Schleißheim im ersten Jahrzehnt. Von Karl Schöffer.
Dort an die Neumark. Von Müller-Rüdersdorf.
Spätere Schleißheit der Gräfin von Lichtenau. Von M. Baumgärtner.
Bauherren der Stut. Neumärkische Sagen. Von Müller-Rüdersdorf.
Bogelwelt im Februar. Von Paul Ruthke.
Ein Helleher auf den Scheiterhaufen. Von F. H. M.
Rathaus in Berlinchen.

Schriftleitung: B. D. d. M.